

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Beiheter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:

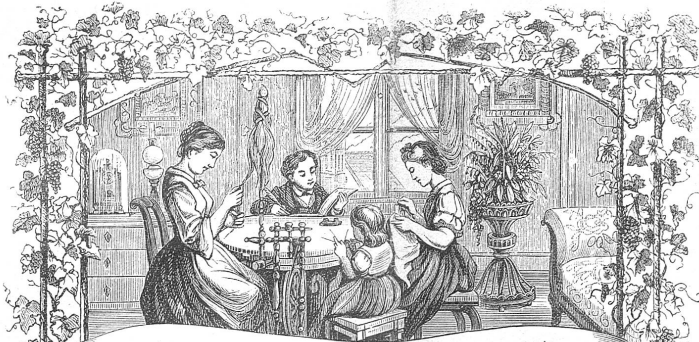
Bei Franto-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franto per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen
nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind an
die Redaktion zu adressieren.

Redaktion:

Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
W. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.



Blätter für den häuslichen Kreis.

Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Insertate

beliebe man franto an die Expedition
einzusenden.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen

sind ausschließlich an die W. Kälin'sche
Buchdruckerei in St. Gallen zu ent-
richten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliesse an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 24. Juni.

Gewitter in den Alpen.

Donnerwolken hangen nieder,
Schatten gleich trübt sich der See,
Von den Bergen hallt es wieder,
Kreideweis erglänzt der Schnee.
Heimwärts flüchtet sich die Heerde
Angsterfüllt den Ställen zu
Und es lagert auf der Erde
Schaurige Gewitterruh'.

Schon beginnt die Kanonade,
Schlag auf Schlag und Blitz auf Blitz!
Herrlichste Naturparade
Auf der Engelberger Spitz'.
Tiefer trüben sich die Farben
In dem dunkelgrünen See
Und es flammt in gold'nen Farben
Eodernd um die Bergeshöh'.

Ueber Gletscher, über Flähen
Wogen Ströme gold'nen Lichts,
Und die ew'gen Gipfel glähen
Rothumsstrahlen Angesichts.
Feuerschlangen spielen, züngeln,
Purpurroth färbt sich der Firn
Und entlad'ne Wolken ringeln
Um des Rothstocks eis'ge Stirn.

Und es brauset, grollt und wettet,
Dröhnt und prasselt rings umher,
Kracht und zischt und rollt und schmettert,
In der Luft bewegtem Meer. —
Da, o Pracht! — mit einem Male
Löst in Thränen sich das Weh,
Und es sinkt der Dunst zu Thale
Und es klärt sich in der Höh'.

Regentropfen rauschen leise,
Schneefühl setzt ein Luststoß an,
Von dem klaren Gletschereise
Löst sich der bewölkte Bann.
In den Thälern läuten Glocken,
Thauerfrisch sind Wald und Feld
Und ein Meer von Blüthenfloeken
Duftet durch die Alpenwelt.

M. v. S.

Unverdroffen.

Unverdroffenheit, diese köstliche Tugend, wie
selten ist sie doch bei uns Menschen an-
zutreffen, und es scheint beinahe, als ob
die gesteigerte Kultur sie nach und nach
völlig ausrotten und die Verdroffenheit an ihre Stelle
setzen wollte. Wenn aber diese Tyrannin über unser
Geschlecht zur Herrschaft gelangen sollte, dann könnte
man nicht mehr sagen: Es ist eine Lust zu leben.

Nichts traurigeres und bemühenderes, als ein
verdroffenes Geschöpf, sei es jung oder alt.
Die Verdroffenheit ist der ausgesprochene Feind
des Wohlbehagens und der Schönheit; sie ist so recht
des Menschen unwürdig. Und doch muß gesagt wer-
den, daß kein anderes Wesen die Verdroffenheit so
sehr kultiviert, als eben wir selbst, das vornehmste
Geschöpf Gottes.

Verdroffen sieht Mancher auf und verdrossen
geht er an sein Tagewerk. Warum er dies thut,
weiß er selber nicht. Die Verdroffenheit beherrscht
Manchen so sehr, daß er wochenlang in dieser Stim-
mung verharret und sich selbst so sehr zur zweiten
Natur werden läßt, daß er sie sein ganzes Leben
lang mit sich herum schleppen muß. Was ist das doch
für ein trauriges, freudloses Dasein, nicht nur für
den Verdroffenen selbst, sondern für Alle, die mit
ihm in nähere Berührung kommen müssen.

Ein verdroffener, stets nörgelnder Hausvater,
eine mürrische, empfindliche Mutter und ewig keifende
Dienstboten — wer möchte gerne dabei sein, wenn
diese das Regiment führen.

Frohstimmung und Heiterkeit flüchten aus dem Be-
reiche des Verdrossenen und grau in grau malt sich
ihm das Dasein. Armer, verdrossener Mensch, könntest
Du doch sehen, wie köstlich und schön das Leben ist!
Auch an Deinem Wege wachsen Freudenblumen;
auch Dir scheint die Sonne und blaut der Himmel.
Und wenn es auch im Augenblicke am Himmels-
gewölbe nicht klar ist, so ist es doch so gewesen
und wird wieder so werden zu seiner Zeit. Die
Erinnerung an eine köstliche Vergangenheit und die
Hoffnung auf eine schönere Zukunft soll Dir die
Gegenwartigkeit verklären.

Traurigerweise sind ja auch schon unsere Kinder
verdroffen. Oder habt Ihr noch keine solchen ge-
sehen, wie sie sich mürrisch und verdrossen in den
Zimmern herumdrücken? Habt Ihr noch nie gehört,
wie solch' kleine „Engel“ mit ihrem unbändigen

Geschrei die Straße füllen; wie sie in ihrer ver-
droffenen Laune tausend unnütze Dinge thun, von
denen einem jeden sie wissen können, daß es unrecht
und ihnen zu thun verboten ist.

Daß die Kinder, wenn einmal verdroffen, von
den Eltern ebenfalls verdroffen oder sorglos in
dieser abscheulichen Stimmung belassen werden, das
ist das Schlimmste. So lebt sich's ein, daß Heiterkeit
und Frohsinn zur Seltenheit, die Verdroffenheit aber
zum Grundton wird.

Die verdroffene Stimmung ist wie der ewige
Rauch in der Küche, wie ein grauer Nebel auf der
Landschaft — Niemand mag gerne dabei sein.

Wenn dem Menschen nichts anderes Grund gibt
zur Verdroffenheit, so ist es das Wetter; bald ist
es ihm zu kalt und bald zu warm, jetzt zu trocken
und gleich darauf zu naß.

Von den Vögeln könnten wir lernen, un-
verdrossen das Leben zu nehmen, wie es sich uns bietet.
Sieh, regnet es gegenwärtig nicht Tag für Tag und
Nacht um Nacht, so daß die Erde die Feuchtigkeit
kaum mehr fassen mag? Seit Tagen rauscht und
plätschert es, als hätte es eben erst begonnen; dazu
weht ein kalter Wind durch's Fenster und uns scheint,
als liege die Verdroffenheit in der Luft. Gewiß;
es ist nicht Nacht und ist nicht Tag, nur ein fahler
Dämmererschein brüht draußen und es regnet uner-
müdlich in Strömen, die nicht enden. Ein unerquid-
licher Tag scheint sich in der fliehenden Nacht vor-
zubereiten, naß und unfreundlich — verdroffen!

So suche ich zu einer kurzen Ruhestunde nach
mein Lager, verdroffen unter Dach und Fach, und
ohne höhern Schwung sind die Gedanken, mit denen
wir uns zum Schlummer niederlegen. Da, horch!
ein Ton so süß und rein durchzittert die trübe,
dämmernde Luft und ihm folgt ein Sang, so schmel-
zend und weich, so jubelnd und zart, daß es uns
in's Innerste der Seele dringt. Wie das weckt und
pakt! Noch freisetzt die Dämmerung mit der Nacht,
noch rauscht der Regen und klatscht nieder auf's
durchnässte Blattwerk, aber die Vögel singen den-
noch ihren schönsten Morgenpsalm, als jubelten sie
ihm der Sonne entgegen. Feucht sind ihre Nester
und vom tropfenden Gezweig ist ihr Gefieder naß,
aber voll und hell tönt ihre Stimme. Von Ver-
droffenheit wissen sie nichts.

Der Morgenpsalm der gesiederten Sänger wird
für mich zum frommen Nachtgebete, das beim Er-
wachen sein Echo findet im leichtbeschwingten, heiteren

Gemüthe, das selbst da noch Freuden findet, wo ein Anderer mit dem Schicksal hadert.

Verdrießlicher! Willst Du kleinmüthiger und jämmerlicher sein, als der Vogel, der mit seinem süßen, jubelnden Sang seine Brut zum frohen Daseinsgenusse weckt? Willst Du zum Tagesbeginn ein verdrießliches Gesicht und mürrische Worte bringen, daß der Frohsinn Deiner Kinder im Keime erstickt wird und daß sie sich scheuen, Dir den Morgengruß zu bieten?

Nein! Lerne Unverdroffenheit von den Vögeln und erstick die Verdrießlichkeit im Keime bei Deinen Kindern!

Wie man billig und doch gesund leben kann.

(Schluß.)

In seinen ersten Lebensjahren bezieht der Mensch das zum Aufbaue seines Organismus nötige Baumaterial ausschließlich aus der Milch. Einzig und allein mit ihr wächst das Menschenkind am allervortheilhaftesten aus den Windeln heraus. Da sie somit einem Idealnahrungsmittel am nächsten kommt, befehen wir ihre chemische Zusammensetzung etwas näher.

Es enthält	Frauenmilch	Kuhmilch
Wasser	88,57 %	85,71 %
Salze	0,24	0,55
Kohlenhydrate (Milchzucker)	4,82	4,04
Fett (Butter)	3,50	4,31
Eiweiß (Käsestoff und Albumin)	2,81	5,43

Wir finden, daß das Eiweiß keineswegs etwa in vorwiegender Menge da ist, sondern gegenüber Kohlenhydraten und Fetten im Verhältnis von 1 : 3. Und berücksichtigen wir nun, daß die Milch ausschließliches Nahrungsmittel ist gerade für die Periode des intensivsten Wachstums, so bedarf der ausgemachte Mensch für die bloße Instandhaltung der Maschine des Eiweißes in noch bedeutend kleinerem Verhältnisse. Wärme und Kraft werden durch die Kohlenhydrate und Fette produziert. Dies wird erwiesen durch die Untersuchungen des Harns. Bei hoher, selbst sehr angestrengter Muskelarbeit findet sich im Harn keine Vermehrung von Zerfallsprodukten des Eiweißes vor. Die Muskelarbeit ist also vom Eiweißkonsum unabhängig. Demnach wird durch die Arbeit nicht Eiweiß verbraucht, sondern die übrigen Ernährungsgruppen.

Mit dieser Einsicht setzt sich die Wissenschaft in Einklang mit der praktischen Erfahrung, nach welcher die arbeitende Bevölkerung ihre Kraft nicht aus dem Eiweiße ihrer eiweißarmen, vorwiegend vegetabilischen Nahrung, sondern aus den reichlich vorhandenen stickstofffreien Bestandtheilen derselben bezieht. Daß nur Fleisch wieder Fleisch gebe, ist nicht richtig; wo hätten sonst das Vieh und unzusammengezählt die Vegetarier ihr Fleisch her!

Wir bedürfen also bedeutend weniger Eiweiß, als seit dem Chemiker Liebig stets angenommen worden. Allerdings wird ein Ueberschuß, wie wir schon gesehen haben, zu Heizmaterial verwendet! Als solches sind aber die Kohlenhydrate und Fette direct geeigneter, weil sie viel billiger sind. Der vielfache Ruf nach Eiweißnahrung ist deshalb übertrieben; ihr Werth wird der Quantität nach bedeutend überschätzt und das Feldgeschrei ist um so unzuverlässiger, als seine Oertöne alle nach Fleischnahrung klingen, während wir doch wissen, daß die Getreidearten annähernd ebensoviel, Käse und Hülsenfrüchte daselbe in unverhältnißmäßig höherem Grade enthalten, und dazu, wenigstens die letzteren, bedeutend billiger sind. Es enthalten die Hülsenfrüchte z. B. doppelt so viel Eiweiß wie Fleisch und dazu dann noch fünfzig Mal mehr Kohlenhydrate, dafür viel weniger Wasser als das Fleisch. Und da die Hülsenfrüchte (Linsen, Bohnen, Erbsen) in Bezug auf die Nährwertheinheiten lange vor dem Fleische kommen, so sind gerade diese beizusetzen, das viel theurere Fleisch, wenigstens für die gewöhnlichen Mahlzeiten des sparenden Bürgers, zu ersetzen. Im Vereine mit Milch, Käse, den Getreidearten (wie Weizen, Reis, Gerste, Haber u. c.) und den Kartoffeln bilden sie eine Volksnahrung, die den Anforderungen einer richtigen Ernährung, Arbeits- und Leistungsfähigkeit vollkommen entspricht und, wie übrigens unsere wahrhaften Vorfahren bewiesen und

viele Arbeiter, die Landleute, Knechte u. c. stetsfort beweisen, dabei Ersparnisse ermöglicht, über deren nützlichere und edlere Verwendung wir ein nächstes Mal reden wollen.

Das Einfache ist das Siegel des Wahren. — y.

Die Entwicklung der Frauenfrage in England innerer der letzten 30 Jahre.

Die englische Frauenzeitschrift »Englishwoman's Review« vollendete im März 1888 das 30. Jahr ihres Bestandes und warf bei diesem Anlaß über die sozialen und Rechtsverhältnisse der englischen Frau, wie sie sich in diesem Zeitraum entwickelt haben, einen Rückblick, dem wir Einiges entnehmen, was für unsere denkenden Leserinnen vielleicht nicht ohne Interesse ist.

Als die »Review« 1858 gegründet wurde, da war die Zahl der Zeitschriften noch nicht Legion wie heute und sie selbst war die erste, welche sich speziell den Zweck setzte, die Interessen der englischen Frauenwelt zu vertreten und auf Alles, was dieses Gebiet berührte und neu darin auftauchte, ein wachsam Auge zu halten. Ein Blick in die früheren Jahrgänge der »Review« beweist auch, daß dies nicht ohne Erfolg geschah und daß manche seither in's Leben getretene zeitgemäße, wohlthätige und notwendige Reform in diesem Blatte zuerst angeregt und in den verschiedenen Stadien ihrer praktischen Verwirklichung verfolgt wurde. Die Thematik, welche die »Review« in ihren ersten Nummern behandelte, beilag die weibliche Erwerbsthätigkeit und höhere Bildung, und die ersten praktischen Erfolge, die ihrer Initiative zu verdanken sind, bestanden in der Errichtung eines Lesesimmers für Frauen, sowie eines weiblichen Blatzungsbüreaus.

Der Umschwung, der sich in den letzten 30 Jahren in der Lage der Frauen in England vollzogen hat, ist so bedeutend, daß wir es uns nur schwer gegenwärtigen können, mit welchen Schwierigkeiten damals die Frauen zu kämpfen hatten, die entweder eine lohnende Beschäftigung oder aber bessere Bildung suchten. Frauenvereine existierten noch nicht; die königliche Akademie gewährte noch keinen Schülerinnen Zutritt; der Staatsdienst war den Frauen noch verschlossen, nur der Lehrinnenberuf stand ihnen offen und für diesen waren sie mangelhaft vorgebildet. Das Vorurtheil, daß es höchstens ein bis zwei Erwerbszweige gebe, in welchen sich eine anständige Frau schicklicher Weise betheiligen könne, lag noch mit Bleischnur auf der gesamten Gesellschaft.

Der ärztliche Beruf, der in seinen verschiedenen Verzweigungen, der Medizin, der Krankenpflege und der Pharmacie, der weiblichen Thätigkeit ein so weites und angemessenes Gebiet eröffnet, war den englischen Frauen vor 30 Jahren noch rein unzugänglich. Vorlesungen über Physiologie für Frauen begannen erst 1861, der Frauenverein für Medizin und Hebammenwesen entstand 1864. 1865 legte ein Hrl. Garrett die Prüfung als Apothekerin ab; aber die Studienabtheilung für Frauen an der medizinischen Fakultät der Universität Edinburgh wurde erst 1869 eröffnet, und das Pharmaziegesetz, welches den Frauen ein so nützliches und für sie geeignetes Bethätigungsfeld erschloß, wurde 1868 angenommen.

In Bezug auf die Frauenbildung im Allgemeinen stand es vor 30 Jahren in Britannien noch weit schlimmer. Nicht nur waren dem weiblichen Geschlechte die Universitäten und Mittelschulen verschlossen, sondern die Zahl der guten Schulen war überhaupt noch eine sehr beschränkte. 1869 wurde der Verein für Frauenbildung (Ladies' Educational Association) gegründet und seither entstand eine lange Reihe vortrefflicher öffentlicher Schulen und Collegien und die Anzahl der Damen, welche wissenschaftliche und selbst Hochschulegrade mit Auszeichnung errungen haben, ist bereits Legion.

Auch in rechtlicher Hinsicht ist in der Lage der Frauen eine wesentliche Besserung eingetreten. Die erste Nummer der »Review« (1858) sich noch »Journal« nennen) gibt eine Darlegung des damaligen Eigentumsrechtes der Ehefrauen. Darnach konnte die Ehefrau nicht über einen Pfennig ihres eigenen

Geldes verfügen, selbst wenn sie es mit eigener Hand verdient hatte. Ihr ererbtes Vermögen, wenn nicht ausdrücklich ihr zugesprochen, fiel gänzlich ihrem Ehemanne zu. Gesetzlich blieb die Frau lebenslang ein Kind; im Falle von Vernachlässigung oder schlechter Behandlung war sie absolut ohne Rechtsmittel gegenüber dem Manne, und wenn sie von einem Unfalle betroffen wurde, so konnte er und nicht sie eine Entschädigungsklage erheben. Ebenso war eine Mutter rechtlich wehrlos in dem Falle, wo der Vater oder dessen Stellvertreter ihr ein Kind, auch wenn es in der Wiege lag, wegnehmen wollten. In beiden Hinsichten ist den schreiendsten Uebelständen abgeholfen worden, »wenn auch (sagt die »Review«) noch viel zu thun übrig bleibt, um für die Frauen Gerechtigkeit und Gleichheit zu sichern«.

Großartig ist der Umschwung, der sich in den letzten 30 Jahren in der öffentlichen Stellung der Frau vollzogen hat. Im Jahre 1858 gehörte es beinahe noch zu den unbekannten Dingen, daß eine weibliche Stimme in einem Versammlungslokal oder auf einer Rednerbühne gehört wurde. Im Jahre 1859 hielten Damen die ersten öffentlichen Vorträge über Frauenfragen; in den Landstädten aber stieß das Auftreten von Rednerinnen noch lange auf übelwollendes Aufsehen oder auf einfältige Neugierde. Die allgemeine Anschauung war aber, die Frauen besäßen gar keine öffentlichen Interessen! Nirgendes sahen Frauen in Behörden; Damenkomitees gab es höchstens für wohlthätige Zwecke, Suppenanstalten, Bazar's und Aehnliches und auch diese standen strikte unter geistlicher Leitung.

Ueber den heutigen Stand der Dinge in England und die Aussichten auf die Zukunft sagt die »Review« wörtlich Folgendes:

„Heutzutage ist es etwas Alltägliches, Damen in Aufsichts- und Schulbehörden zu sehen. Wir haben staatliche Inspektorinnen, Schuldirektorinnen und Gefängnisvisitorinnen. Hunderte von Wohlthätigkeitswerken werden von Damen organisiert und verwaltet. Gesellschaften für den Ausbau der Gesehe, für Bestrebungen auf dem Gebiete des Wäfigkeits- und Gesundheitswesens und der öffentlichen Moral verdanken ihre besten Erfolge der Thätigkeit ihrer weiblichen Mitglieder. Wichtige politische Organisationen sind das Werk weiblicher Initiative. Die Frauen betheiligen ein wachsendes Interesse an allen Wahlen, vornehmlich an denjenigen, wo das Unrecht, von dem Grundrechte der Bürger, dem Stimmrechte, ausgeschlossen zu sein, am offensten zu Tage liegt. Und diese lebendige Theilnahme und Bethätigung ist nicht mehr bloß, wie früher, das bevorzugte Vorrecht einiger Wenigen, die durch Geburt hervorragten oder durch die Umstände begünstigt sind, sondern sie ist der Antheil von Hunderten und Tausenden, die früher dazu verurtheilt waren, Abschriften aus dem Hausrezeptbuche zu machen oder Tante Deborahs Schooßhündchen zu kämmen.“

Welche weiteren Fortschritte die nächsten 30 Jahre uns bringen werden, ist zur Stunde nicht abzusehen. Man vermag sich kaum vorzustellen, daß sie so durchgreifend und allgemein sein können, wie in den verfloßenen drei Dezennien. Wären nicht solche Berichte, wie wir sie in der »Review« lesen, so könnten wir uns bisweilen nicht vergegenwärtigen, daß vor 30 Jahren die Gesehe noch um so viel ungerechter, Noos und Leben der Frauen noch um so viel härter waren, als in unseren Tagen. Eine befreundete Amerikanerin erzählte uns, sie habe ihrem 13-jährigen Sohne »Dinkel Tom's Hütte« zum Lesen gegeben, damit er sich über die früheren gesellschaftlichen Zustände seines Heimatlandes unterrichte. Sie versetzte aber ihren Zweck. Als er zur Jagd des Sklavenbesizers auf die Negerin Elisa und ihr Kind kam, legte er das Buch weg mit den Worten: »Ei, Mutter, es ist ein Unsinn, etwas Derartiges zu schreiben, so etwas konnte sich auf amerikanischem Boden nicht zutragen.« — Mögen unsere Kinder dereinst eine gleiche Ungläubigkeit äußern, wenn sie erfahren werden, daß es eine Zeit gab, wo Männer allein die Gesehe machten! Und möge der Gedanke, daß sie glücklicher sind als ihre Mütter, sie nicht ermatten lassen in eifrigen Bestrebungen für die Rechte des Geschlechtes und das Wohl der Gesamtheit!“

Für Küche und Haus

Etwas über den Essig. Der Essig ist eine der Würzen, die in keiner, auch nicht in der ärmsten Küche fehlt. Im Winter ist sein Gebrauch ein bedeutend mehr beschränkter, als im Sommer, wo der Salat als erfrischende Zuspäße auf jedem Tische zu finden ist. Daß der Essig die Verdauung befördert, scheint auch da bekannt zu sein, wo der Speiseeddel sonst nicht viel nach den gesundheitlichen Wirkungen fragt. Freilich findet er so oft Verwendung ohne alle Wahl. Dem Teller Suppe wird auf dem Tische ein Glühchen, oft gar ein recht respektabler Guß, aus Liebhaberei beigelegt; auch Hülsenfrüchte und verschiedene Grünkernmische werden von Liebhabern reichlich mit der Säure begossen und leicht wird auf diese Weise für den Magen des Guten zu viel gethan. Wo eine recht kräftige, konsistente Nahrung gereicht wird, da hat die Beigabe von Essig in Form von Salat volle Berechtigung, und es muß nur dafür gesorgt werden, daß die Säure von gesunder und guter Beschaffenheit sei. Der beste Essig ist der Weinessig, den man indes nur selten acht kaufen kann, und wo er verkauft wird, ist er sehr theuer. Früher hatte eine jede Haushaltung ihren eigenen Essig angeseigt und es waltete beim Volke die Meinung, daß der Zustand des Essiggefäßes nur da die Höhe der Vollkommenheit erreiche, wo eine „scharfe“ Hausfrau das Regiment führe. Viel Essig wird auch aus Bier- und Mostkräften hergestellt, auch unreifes Fallobst aller Art findet dabei Verwendung, ebenso Hollunder- und Heidelbeeren. Alle diese Essigarten sind in unverdorbenem Zustande und zweckentsprechender Mischung für die Küche zu verwenden. Recht schlimm aber sind die Verfälschungen dieses sauren Küchenbenediktens mit Schwefel- oder Salzsäure, Seidelbast u. s. w. Solcher Essig sollte ebensoviel amtlich konstatirt werden, wie unreeller Wein und solches Bier. Entgegen dem früheren Modus, daß jede Familie ihren Essig im Hause selbst herstellte, wird nun dessen Herstellung fabrikmäßig betrieben. Es wird rother und weißer Essigspirit verkauft, der aber zum gewöhnlichen Küchengebrauch mit einem beliebigen Quantum Wasser verdünnt werden muß. Die in den Apotheken käufliche Essigsäure ist so scharf, daß von den Verkaufsstellen aus die Käuferinnen darauf aufmerksam gemacht werden sollten. Kommt ein Tropfen reine Essigsäure auf die bloße Haut, so entsteht auf dieser Stelle nach einiger Zeit ein unvergleichliches Brennen und die Haut löst sich vom Fleisch, so daß die erstere sich später wie ein todtter Lappen wegheben läßt. Unwissende oder gewissenlose Köchinnen verwenden solche Essigsäure oft zu kleinen piquanten Saucen, und was dies auf die Magen- und Darmwände für einen Effekt macht, das sollte leicht auszurechnen sein. Auch zum Einmachen der verschiedenen Früchte in Essig wird dieser letztere in der Regel viel zu scharf verwendet, so daß solche Essigfrüchte nur mit großer Vorsicht zu genießen sind. In erster Linie leiden die Zähne davon und was diese harten Körper bemerkbar angreift, das verfährt selbstverständlich weniger glimpflich mit den weich- und zarthäutigen Eingeweiden. Große Vorsicht im Gebrauche ist also geboten. Aber auch allzu schwacher Essig kann gesundheitsschädlich wirken, weil er sich an der Luft leicht zersetzt und so die Ursache wird zur Bildung der Essigsäure (kleine, fadenförmige Würmchen, die sich außerordentlich behende und unaufföhrlich in dem sauren Elemente bewegen), deren Eindringen in den Magen erhebliches Leiden in diesem Organe hervorbringt. Vielfach wird auch der Essig äußerlich als erfrischendes Riech- und Waschmittel gebraucht, auch zum Erhalten und Auffrischen der Farben bei wollenen und baumwollenen Stoffen eignet er sich vorzüglich. Zur Gewinnung des beliebigen Estragon-Essig werden solche Kräuter in gutem Essig ausgezogen. Wir kennen ebenfalls Himbeer- und Roseneffig; der erste dient der Krankenpflege, der zweite ist seines Toilettenmittels, von dessen fleißiger Anwendung manche Schöne eine weiche Haut und delikate Farbe erwartet. Wenn

unsere schönen Leserinnen für ihren Gebrauch Roseneffig herstellen wollen, so ist jetzt im Rosenmonate die rechte Zeit hiezu.

Milch als Löschmittel bei Petroleumbrand. Es dürfte noch nicht allgemein bekannt sein, daß die Milch ein vorzügliches Mittel ist, um Petroleumflammen zu löschen. Erst jüngst hat sich dieses Verfahren wieder bewährt. Ein Dienstmädchen stürzte aus Unachtsamkeit die Petroleumlampe um und es verbrachte umsonst auf verschiedene Art die Flamme zu löschen. Als gar nichts helfen wollte, goß die Geängstigte einen Topf voll Milch über das Feuer, worauf die Flamme sofort erlosch. Da dies Mittel sich auch anderwärts mehrfach bewährte, so sollte man sich's bleibend hinter die Ohren schreiben, denn wie oft entsteht namenloses Unglück, bloß weil im Anfang die erste Hülfe veräumt oder in ungewöhnlicher Weise geleistet wurde. Also: Milch löst die Petroleumflammen, nicht Wasser.

Im Sommer werden die Hühner gerne von Läuseu geplagt, gegen deren Vertreibung allerlei Mittel angewendet werden. Ein sicheres und, was die Hauptsache ist, kostenloses Mittel ist folgendes: Man reinige den Hühnerstall gründlich und bedecke dann den Boden mit einer dünnen Schicht Pferdemist. Der im Pferdemist enthaltene Ammoniak wird nach einigen Tagen die Hühner von den Plagegeistern befreit haben.

Kleine Mittheilungen

Eisenbahnfahrkarten. Wie der „Gastwirth“ berichtet, sind nun auch im schweizerischen Eisenbahnverkehr Kilometerbilletts eingeführt worden. Zum Preise von Fr. 7 für erste Klasse und Fr. 5 für zweite Klasse berechtigten die „Bonsbücher“ zu beliebigen Fahrten in der Gesamtlänge von 100 Kilometer während der Dauer von 3 Monaten vom Ausgabedat an und sind auch gültig für eine beliebige Zahl zusammenreißbarer Passagiere, soweit die Coupons zur Zahl der Reisenden und der zu befahrenden Strecke ausreichen. Die Kilometerbilletts eignen sich vortreflich zur Benützung durch Gesellschaften und Vereine, da sich die Preise viel billiger stellen. Außerdem erhalten Gesellschaften von mindestens fünfzig Personen bei Benutzung aller Sonntagszüge, ausgenommen die Nachmittagszüge von 2 bis 8 Uhr, einen „Extrabatt“ von 10 Prozent; auch werden bei rechtzeitiger Anmeldung besondere Wagen oder ganze Züge, soweit die Betriebsmittel ausreichen, ohne Preiszuschlag zur Verfügung gestellt. Zu weiterer Bequemlichkeit der Theilnehmer an Vereins- oder Gesellschaftsausflügen werden „Contremarken“ verabfolgt, welche es jedem Theilnehmer ermöglichen, die Rückfahrt einzeln anzutreten.

Die in Zürich gehaltenen Vorträge in der Versammlung des schweizerischen Frauenbundes zur Hebung der Sittlichkeit wurden fast alle in französischer Sprache gehalten. Jener Bund hat nämlich zuerst, von England aus angeregt, in der französischen Schweiz Wurzel geschlagen und dort bereits verschiedene Anstalten in's Leben gerufen. Frau Audéoz-Monod, Mitglied des internationalen Komitees, eröffnete die Versammlung, indem sie die Zwecke des britisch-continentalen Vereins auseinandersetzte. Verschiedene Damen der französischen Schweiz machten hierauf Mittheilungen über die verschiedenen Anstalten des Vereins, so über die Stellenvermittlungsbüreau, über die Institute für stollenlose und die Mühle für gefallene Mädchen in Genf und Lausanne, und von dem Frauenbund Zürichs vernahm man, daß er eine Zufluchtsstätte für gefallene Mädchen, welche zu einem geordneten Leben zurückkehren wollen, zu gründen sich vorgenommen habe. Am Nachmittag wurde ein längerer Vortrag in deutscher Sprache gehalten von Fräulein Lungstrass in Bonn, wo sie ein Institut leitet für verwahrloste Mädchen, die einmal gefallen sind, und zugleich auch deren Kinder erzieht. Gegenwärtig beträgt die Zahl der letzteren 45; sie bedarf daher zur Unterstüßung ihrer aufopferungsvollen Bemühungen eines Dienstpersonals von 16 Personen. Da die Mädchen nur wenig oder nichts zu bezahlen im Stande sind, liefern der Leiterin der Anstalt unbekannte Wohlthäter regelmäßig die nöthigen Gelder. Nützliche Anstalten werden auch von Fräulein Hermann in Bern und Frau Güngins in Genf geleitet, worüber diese Bericht erstatteten. Auf den Antrag von Fräulein Hermann wurde beschloffen, eine Petition an die Regierung von Genf zu richten, um sie zu ersuchen, nicht nur Genfer, sondern auch deutsch-schweizerische Mädchen in die Anstalt für gefallene Mädchen aufzunehmen. (Zür. Post.)

Samstag Abend starb im Alter von 62 Jahren zu Jegenbohl die Schwester Maria Theresia Scherrer, Generaloberin der Schwestern zum heil. Kreuz. (Dieser Orden, gegründet von Vater Theodosius, zählt in den verschiedenen Ländern Schweiz, Italien, Oesterreich-Ungarn und Deutschland etwa 1800 Mitglieder.) Eine Dame von ungemein hohen Geistesgaben und wahrhaft christlicher Gesinnung.

Der brasilianische Konsul Behrend vermachte der Stadt Berlin 780,000 Mark zur Errichtung einer Stiftung, welche den Zweck hat, unversorgten und unbescholtenen Töchtern gebildeten Standes, deren Einkommen zu einem anständigen Unterhalt nicht ausreicht, eine jährliche Rente zu gewähren.

Schädliche Folgen des Rauchens bei Knaben. Das Resultat seiner Wahrnehmungen über die schädlichen Folgen des Rauchens bei Knaben hat Dr. G. Vaccasine an die britische „Society of Public Medicine“ mitgetheilt. Derselben beziehen sich auf 38 Knaben im Alter von 9—14 Jahren, welche, sämtliche mehr oder minder dem Rauchen ergeben, ihm in Behandlung gegeben waren. Bei 27 von ihnen waren die Folgen sehr ernster Natur: gestörter Blutumlauf und gestörte Verdauung, Herzklappen, Abkumpfung des Geistes und bei den meisten ein starker Hang nach alkoholischen Getränken. Eine Zerlegung des Blutes zeigte in 8 Fällen Verminderung der rothen Blutkörperchen. 12 Knaben litten anhaltend an Nasenbluten, 10 klagten über gestörten Schlaf und Alpträumen, 4 bekamen entzündete Wunden und einer die Schwindelblut. Je jünger die Kinder, desto stärker offenbarten sich diese nachtheiligen Folgen; die wohlgenährtesten litten am wenigsten. Acht Knaben waren unter 12 Jahren alt, 11 hatten sechs Monate, 8 ein Jahr und 16 mehr als zwei Jahre gebraucht. Eine Behandlung mit Eisen oder Chinin ergab kein befriedigendes Resultat; allein die Knaben, welche das Rauchen ganz unterließen, wurden hergestellt, 17 nach sechs Monaten, die übrigen erst nach einem vollen Jahre.

Fragen.

Frage 914: Wie reinigt man Wurzelsarteppeiche, sog. Cocosläufer, von gewöhnlichen Tintenflecken an radikalsten? Zum Voraus besten Dank. Frau W. S.

Frage 915: Gibt es orthopädische Anstalten in der Schweiz und wo?

Frage 916: Wie können große Erdbeeren verpackt werden, daß denselben ein mehrstündiger Eisenbahntransport nichts schaden kann? Frau D. R.

Frage 917: Wäre vielleicht in Zürich oder Umgebung eine Mutter, welche gegen billige Entschädigung Kleider für Knaben von 12 und 13 Jahren überlassen würde. L. L.

Frage 918: Gibt es ein Mittel, eingemachte Früchte, Confituren, Honig und dergl. vor Ameisen zu bewahren? Zum Voraus besten Dank. Mit freundlichem Gruß. E. Z.

Frage 919: Wir verreisen in nächster Zeit in eine Gegend, wo die sogenannte Silberseife nicht bekannt ist, möchten sie aber, ihrer Vorzüge willen, bei der Wäsche nicht missen. Wer wäre so freundlich, uns ein Rezept zur Bereitung derselben mitzutheilen? — Für die Mittheilung der Strumpfregel eines Normalstrumpfes wäre dankbar. Eine Abonnentin.

Frage 920: Wie lassen sich frische Heidelbeeren über den Winter in Flaschen aufbewahren? Die Früchte sollten im Frühjahr zu Brei zu verwenden sein.

Antworten.

Auf Frage 908: Die Einsenderin der Frage 908 ist er sucht, uns mitzutheilen, unter welcher Adresse für sie eingegangene Briefe ihr zu behändigen sind.

Auf Frage 910: Tägliche Wäschungen des ganzen Körpers, fleißiges Wechseln der Wäsche und zweckmäßige Belüftung hebt den allfälligen unangenehmen Geruch der Ausdünstung. Ausdünstung aber muß ein Körper, das gehört zum Stoffwechsel. Wo keine Hautthätigkeit stattfindet, da ist auch keine Gesundheit.

Auf Frage 911: Junge Grünerbienen dümpfen in Butter mit wenig Wasser, bis sie weich sind. Wenn sie nahezu weich sind (zerfallen dürfen sie ja nicht), so kühlt man etwas Mehl darüber, mit einer Prise gelbem Zucker, und würzt mit einer Messerspitze voll Fleischertratt.

Auf Frage 912: Trauertabletten überstreicht man mit einem in Essig getauchten Schwamme und glättet die einzelnen Stücke auf der linken Seite aus.

Auf Frage 913: Dichte, schwere Kopfschwere sollten jeden Abend aufgelöst, ausgeföhnt und gebürstet und lose, offen getragen werden, bis man zum Schlafengehen sie wieder zusammenfaßt. Es ist ja begreiflich, daß der stets an derselben Stelle aufgesteckte Popfnoten oder Haarmuß die Kopfhaut reizbar machen und schwächen muß. Die Engländerinnen, die in der Gesundheitspflege oben an sind, sind schon von Kind an daran gewöhnt, die Haarpflege nicht zu vernachlässigen und sie befinden sich gut dabei.

Ein Harems-Geheimniß.

Von einer amerikanischen Dame.

Wenige Sterbliche haben wohl einen tieferen Einblick in das häusliche Leben des modernen Islam besessen, als des türkischen Sultans Dberumische Hafis Behran Aga, der vor einiger Zeit in Konstantinopel starb und mit fürstlichen Ehren allda bestattet wurde, und er hat ohne Zweifel Geheimnisse mit sich in's Grab genommen, wie sie die glühendste Phantasie nicht zu träumen vermöchte.

Finster und kalt war sein Blick, verschlossen und fühllos sein Charakter, und in seiner Brust trug er den grimmigsten Haß gegen Alles, was christlich hieß. Nur drei Dinge kannte er in der Welt: Allah zu verehren, dem Sultan zu dienen und Reichthümer anzuhäufen.

Eines meiner eigenen Erlebnisse mag die Art der Geheimnisse illustriren, die dieser Mann in ewigem Schweigen begrub.

Als Ismail Pascha, der jetzt in Europa in der Verbannung lebt, als Vizekönig von Egypten regierte, waren seine vertrautesten und einflussreichsten Minister Nubar Pascha, der für einen der tüchtigsten lebenden Diplomaten galt, und Cherif Pascha, in dessen Haushalt der tragische Fall existierte, über den ich zu berichten im Begriffe bin.

Als Mehemet Ali, der Großvater Ismail Paschas, infolge einer siegreichen Rebellion die Zügel der Regierung in Egypten an sich riß, wurde er hiebei in wirksamer Weise durch einen französischen Renegaten unterstützt, der in der Armee seines Heimatlandes den Rang eines Obersten bekleidet hatte. Zum Lohne für Apostasie und Verrath verließ ihm Mehemet Ali Reichthum und Ehrenstellen, den Titel Suleiman Pascha und außerdem eine armenische Bräutigam von großem Vermögen und wunderbarer Schönheit als erste Gemahlin oder Königin des Harems. Diese schenkte Suleiman eine Tochter, gegen welche er die innigste väterliche Zuneigung an den Tag legte.

Der Gedanke, daß dieses Mädchen in der sinnlichen Unwissenheit des Lebens, dem er selbst ergeben war, aufzuwachsen sollte, war ihm unerträglich, und so sandte er es schon im frühen Kindesalter zur Erziehung nach Frankreich.

Hier wuchs das Mädchen auf. Seine Abkunft wurde sorgfältig geheim gehalten, es wurde einfach als eine Orientalin von hohem Stande und großem Reichthum ausgegeben. Von Zeit zu Zeit kehrte es nach Egypten zurück, um den Vater zu besuchen. Denn obwohl er ganz nach türkischer Art lebte und viele Frauen und eine zahlreiche Nachkommenschaft hatte, so hing er doch mit besonderer Zuneigung an dieser Tochter und konnte eine lange Trennung von ihr nicht ertragen.

Während eines solchen Besuches in Egypten, als sie bereits zur Jungfrau erblickt war, starb ihr Vater plötzlich. Die Sichtung seiner ökonomischen Angelegenheiten ergab die Thatfache, daß er ihr zwar ein namhaftes Vermögen gesichert, aber leider unterlassen hatte, sie von der türkischen Unterthanenschaft zu befreien. Und als Unterthanin des Vizekönigs wurde sie von letzterem kurz nach dem Tode ihres Vaters dem Cherif Pascha zur Gemahlin verliehen.

Nur wer selbst in mohamedanischen Ländern gelebt hat, ist im Stande, sich das Ungeheuerliche eines solchen Vorfalles zu vergegenwärtigen. Diese junge Dame, die in einem christlichen Lande erzogen worden, die gelehrt worden, daß sie von ihren Handlungen der einst Rechenschaft abzulegen habe, daß ihrer Seele entweder ewige Seligkeit oder aber Verdammniß harre, eine junge Dame, die an Literatur und Kunst herangebildet worden, deren Gesichtskreis durch Reisen erweitert, deren Geist und Gemüth durch den Umgang mit gebildeten Menschen verfeinert und bereichert worden war: dieses Weib ward nicht nur ihrer persönlichen Freiheit, sondern auch der ferneren Möglichkeit jedes intelligenten Umganges beraubt; sie ward verurtheilt zum Haremsleben, einem Leben halb Puppe halb Courtisane; sie ward gezwungen, ihr ganzes Dasein in einem Lande zu verbringen, dessen Religion

lehrt, daß das Weib keine Seele besitze, daß es eine Kreatur sei, dessen Anwesenheit in einer Moschee diese letztere verunreinige, entheilige!

Sie wurde von Cherif Pascha begehrt, weil ihre Schönheit und ihre seltenen Eigenschaften ihn anzogen und weil er nach ihrem Reichthum lüstern war, und sie wurde ihm gegeben, ohne sie im Geringsten zu befragen, ob sie ihn liebe oder nicht. Wer wagt zu entscheiden, in welchem Falle ihr Loos ein schrecklicheres war. Wenn sie ihn nicht liebte, so gehörte sie ihm nichts desto weniger an wie eine Habe, über die er nach Gutfinden verfügen konnte. Und liebte sie ihn, so mußte sie ohnmächtige Zeugin sein, wie er sein Säckeln und seine Gunst zwischen ihr und ihren Haremsgenossinnen vertheilte. Sie, ein freies Weib, befreit durch jene mächtige Befreierin, welche da heißt: Bildung des Geistes und Herzens — sie mußte fürderhin ihr Leben in jenem Theile des Palastes ihres Eheherrn zubringen, wo seine Frauen unter der Aufsicht eines Eunuchen abgeschlossen sind, der von Unten wegen den Schlüssel zu diesen Gemächern bei sich führt und ohne dessen Erlaubniß und Begleitung sie die Schwelle niemals überreten dürfen.

Als ich diese unglückliche Dame zum ersten Male sah, war sie schon über ihre erste Jugendblüthe hinaus, aber die Spuren bemerkenswerther Schönheit waren noch nicht verwischt. Ihre großen, dunkeln Augen waren von beinahe ebenso dunkeln Ringen umgeben und ein fieberhaftes Schien schien darin zu brennen. Die feinen Lippen hielt sie eingezogen und fest aufeinandergepreßt, als wäre sie gewohnt, hervordringende Worte zurückzuhalten, deren Neuerung sie als nutzlos erkannt. Ihre Hände aber waren von mit-leiderregender Bereitschaft. Solche dünne, weiße, zarte Händchen! Während dieselben lässig auf den Bauschen des prunkvollen Satinkleides lagen, schienen sie leise zu zucken, wie die verwundeten Fittige eines aus den Klüften niedergestreckten Vogels.

Meine erste Begegnung mit dieser Dame fand bei Anlaß eines von der Mutter des Vizekönigs veranstalteten Empfanges statt. Auch eine kleine Zahl von christlichen Damen Raïos war eingeladen worden und zu den Unterhaltungen des Abends gehörte ein Tanz der Almehs oder ägyptischen Tänzerinnen, ein Schauspiel, das zu schauen sonst nur der männlichen Welt vorbehalten ist. Mehr noch als der Tanz interessirte mich das Studium der Zuschauerinnen, und während meine Blicke begierig im Kreise der letzteren schweiften, fielen sie zufällig auf die schmachtigen, zitternden im Schooße ruhenden Händchen der Madame Cherif Pascha, die ich noch nicht kannte. Das Jucken dieser armen Fingerringen kam mir vor wie Weinen! Von den Händchen erhob ich den Blick zum Antlitz — daraus schaute eine Tragödie! Sobald ich es, ohne aufzufallen, thun konnte, bat ich um die Vergünstigung, dieser Dame vorgestellt zu werden. Als ich ihren Namen erfuhr, begriff ich das Jucken ihrer Finger, den heißhungrigen Ausdruck ihrer Augen, den traurigen Zug um ihren Mund: denn ich hatte ihre Geschichte zuvor erfahren!

Wenn eine Frau, die das Glück gehabt, in einem freien Lande geboren zu sein, auch nur das Geringste thun konnte, um das dunkle Gesicht einer unglücklichen Schwester durch einen Lichtblick zu erhellen, so war mein Entschluß, dies unter allen Umständen zu versuchen, augenblicklich gefaßt.

Nach den nöthigen beiderseitigen Begrüßungskomplimenten äußerte ich in der gleichen zeremoniellen Weise, nur leiser und mit einer bedeutungsvollen Betonung in der Stimme, daß ich es mir zu einer hohen Ehre anrechnen würde, wenn ich sie besuchen dürfte. Den Blick erschrocken erhebend und augenblicklich wieder senkend, erwiderte sie nur das eine Wort: Impossible!

Unmöglich! Allein ich war nicht gesonnen, mein Spiel so leicht verloren zu geben. „Ist es Ihr Wunsch?“ fragte ich.

„Ich fürchte es,“ antwortete sie mit einem zweiten ängstlichen Aufblicke.

„Überlassen Sie es mir!“ versetzte ich und wandte mich andern Damen zu.

Ich war mir vollkommen bewußt, daß ich mir keine leichte Aufgabe gestellt hatte. Denn obwohl der Orientale nicht ungern mit Damen des Westens ver-

kehrt und sich den Ansehen gibt, als finde er Gefallen an ihrer geistreichen Unterhaltung und bewundere er die zwanglose Freiheit ihrer Manieren und Umgangsformen, so fällt es ihm doch entfernt nicht ein, daß Geist und Freiheit Einlaß in seinen Harem finden sollen. Glücklicherweise aber stand ich auf sehr freundschaftlichem Fuße mit Cherif Pascha; ich wußte auch, daß er längs dem Mahmudi-Kanal prachtvolle Gärten besaß, in deren Mitte sich sein Palast erhob, und endlich konnte ich in Erfahrung bringen, daß sein Harem zur Zeit in diesem Palaste untergebracht sei.

Welch' lebhaftes Interesse für Gartenbau und Blumenzucht begann ich auf einmal an den Tag zu legen! Wie ließ ich es mir angelegen sein, es überall bekannt werden zu lassen, daß ich kein höheres Vergnügen kannte, als in seinen Gartenanlagen und unter Blumenkulturen zu lustwandeln! (Schluß folgt.)

Beherrigenswerthe Gedanken.

(Aus dem Preussischen Sammler vom Jahre 1778.)

Das ewige Wünschen und Hoffen besserer Zeiten zeigt unsere Faulheit an. Wir können die Zeiten selbst besser machen, wenn wir uns regen. Der Fleiß setzt sich nicht hin und wünscht. Der, welcher von Hoffnung lebt, stirbt vom Faßten. Kein Gewinn ohne Mühe. Ein fleißiger Mann stirbt niemals Hungers; denn dem Fleißigen guckt der Hunger wohl in's Fenster, kommt aber nicht in die Hausthüre. Laßt uns also heute arbeiten; denn wir wissen nicht, was uns morgen daran hindert. Das eine „Heute“ ist besser als zwei „Morgen“. Faßt nicht euer Handwerkszeug mit spizen Fingern an und bedenket, daß die Nage, welche Handschuhe anhat, keine Mäuse fängt. Immer fröhlich und mutig an's Werk, so werdet ihr große Wirkungen sehen! Der Tropfenfall höhlt endlich den härtesten Stein aus; durch Fleiß und Geduld kann die Maus ein Schiffstau zerbeißen, und auch durch kleine Streiche fällt die große Eide.

Allein bei unserm Fleiße müssen wir auch beständig aufmerksam sein, das Unserige mit eigenen Augen zu übersehen, und uns nicht auf Andere verlassen. Des Herrn Auge hilft mehr, als seine beiden Hände. Eine kleine Nachlässigkeit bringt oft ein großes Unglück. Weil einst ein Hufnagel fehlte, so ward das Hufeisen verloren; durch Verlust des Hufeisens ging das Pferd verloren; es blieb liegen, weil der Reiter nicht für den Hufnagel gesorgt hatte.

Zum Fleiß und zur Aufmerksamkeit müssen wir noch die Sparsamkeit hinzufügen, wenn unser Fleiß glücklichen Erfolg haben soll. Man kann, wenn man nicht die Kunst zu sparen versteht, die Nase Tag und Nacht über seiner Arbeit haben und doch als Bettler sterben. Fort mit den geldfressenden Narheiten, Bußsucht, Vekerei u. i. w. Eine Martheit kostet mehr zu unterhalten, als zwei Kinder, und Sammt und Seide auf dem Leibe löschen das Feuer in der Küche aus. Kaufe nur immer, was Du nicht brauchst, so wirst Du bald verkaufen müssen, was Du brauchst. Viele sind arm geworden dadurch, daß sie Vieles um ein Spottgeld eingekauft haben.

(Mitgetheilt von F. A.)



Je mehr wir Menschenkenntniß und Lebenserfahrung sammeln und je besser wir uns selber kennen lernen, um so nachsichtiger und milder beurtheilen wir die Fehler und Schwächen unserer Mitmenschen. Deshalb ist das Alter duldsamer, als die Jugend. Diese geräth in Ent-rüstung und Zorn, wo das Alter Mitleid empfindet über den Irrenden. Leidenschaftliche und übereilte Handlungen, irrthümliche Lebensauffassung und einseitiges Urtheil, das sollte aber naturgemäß nur das Alter an der Jugend zu ertragen haben. Wie unnatürlich und verkehrt ist's doch, wenn das Alter, mit solchen Fehlern behaftet, von der Jugend Ehrerbietung und Schonung erwartet.

Der Schritt in's Leben ist die Bedingung des Todes!

Unser Leben ist ein fortwährendes Warten.

(Victor Hugo.)

Etwas über Graphologie,

das ist die Kunst, aus der Handschrift eines Menschen seinen Charakter, seine Fähigkeiten und Instinkte zu erkennen.

Die Graphologie ist eine eminent politische Wissenschaft, da sie des Subjektes gar nicht bedarf, um es kennen und beurtheilen zu können! Seht doch, welche eine gouv. unvermeidliche Straft, die die Menschen aus der Ferne beurtheilen kann! Alex. Damas, Als.

Da man seit einigen Jahren öfter über dieses Thema spricht und schreibt, wird es wohl manchen Leser der „Frauen-Zeitung“ interessieren, etwas über diese neue „Wissenschaft“, wie die Handschriftendeutung genannt wird, zu hören. Mag man ihr den Titel „Wissenschaft“ auch nicht zuerkennen, eine Existenzberechtigung läßt sich ihr keineswegs abstreiten, denn sie hat sich schon zu oft als zutreffend erwiesen, und es sind deren zu Viele, die aus ihren Schlussfolgerungen Nutzen gezogen haben, sei es auf dem Gebiete des Geschäftslebens, der Kindererziehung oder auch, und nicht am wenigsten, auf demjenigen der Selbsterkenntnis. Der Graphologe kann sich überall als unbestechlicher Zeuge der Wahrheit sehr nützlich machen; wenn schon sein Amt oft ein unangenehmes ist, da die Wahrheit leider nicht immer erfreulich, und sie den Leuten in's Gesicht sagen manchmal peinlich genug ist. Er erkennt in der Schrift die Zeichen der Charakterfehler ebenso sicher, als diejenigen der Tugenden, aber er soll sich regelmäßig gerade in Beziehung auf die Fehler geäußert haben; daß es sogenannte grundfäßliche Feinde und Verleugner der Graphologie gibt, ist leicht erklärlich, denn es gibt Menschen genug, die allen Grund haben, sich vor Enthüllung ihres eigentlichen Wesens zu fürchten. Kennt man seine Fehler und Schwächen vielleicht auch selbst, was übrigens oft nicht einmal der Fall ist — Selbsterkenntnis geht ja so Manchem ab —, so ist es doch noch etwas ganz anderes, sie von einem Dritten bestätigt zu sehen, wo man gerade gehofft hatte, einen Schlaftrunk für sein Gewissen zu erhalten. „Der Mensch war schon in alten Zeiten das vorwiegendste Studium des Menschen“, sagt der französische Abbé Michon, der sich in hohem Grade um die Graphologie verdient gemacht und sie in ein festes System zusammengefaßt hat, „aber bei der großen Verschiedenheit der Charaktere ist dieses Studium zwar sehr interessant, aber ungemein schwierig. Dennoch muß Jeder, der ohne Menschenkenntnis Verbindungen, welcher Art immer, eingeht, ohne Zweifel ein sehr hohes Vergeßel bezahlen, ja in manchen Fällen mag die ganze Existenz eines noch so braven, tüchtigen Mannes scheitern an dieser einen Lücke in seinen Kenntnissen.“

Physiognomie, Phrenologie und genaue Beobachtung waren lange die einzigen Mittel zur Erwerbung von Menschenkenntnis, allein sie erwiesen sich als durchaus unzureichend, denn der gefährlichste Mensch ist gerade derjenige, der sich am besten zu verstellen weiß, und gar Mancher, der sich für einen gewiegten Menschenkenner hielt, ist schon in empfindlicher Weise hinter's Licht geführt worden. Auch ist das Studium von Physiognomie und Phrenologie unbedingt sehr schwierig und allen Menschen, die nicht einen haar-scharfen Formeninn besitzen, von vorneherein unmöglich. Deshalb mußte ein anderes Auskunftsmittel gefunden werden, sollte Menschenkenntnis Gemeingut werden. Das ist die Graphologie, und wer sich aus Michon's diesbezüglichen Büchern: „Système de graphologie“ und „Méthode pratique de graphologie“ ein ernstliches Studium macht, der kann kaum mehr zweifeln an der unbestreitbaren Wichtigkeit seiner oft mit großem Scharfsinn und viel Kombinationsgabe gezogenen Schlussfolgerungen.*)

„Schon Suédon macht eine graphologische Bemerkung über Augustus' Schriftzüge“, sagt Michon, „und von ihm bis herunter zu dem Beobachter, der herausgefunden hat, daß sorgliche, kleinliche Leute das Zupfeln auf dem i nicht vergessen, hat der menschliche Geist den Instinkt gehabt, die Schrift sei nicht nur die klug erfundene Kunst, das Wort zu malen, sondern die Art, diese Kunst auszuüben, müsse notwendigerweise etwas von den menschlichen Fähig-

keiten, Leidenschaften und selbst Instinkten des Schreibers verrathen.“ — Shakespeare sagt: „Geben Sie mir die Schrift einer Frau und ich schildere Ihnen ihren Charakter.“

Lavater und sein großer Freund Göthe versuchten schon die Graphologie in ein festes System einzukleiden und sie auf den Standpunkt einer Wissenschaft zu erheben, jedoch gelang es ihnen nicht. Glücklicher, als das deutsche, erfindungsreiche Genie, war diesmal der französische Forschergeist. Dem obengenannten Abbé gebührt der Ruhm, ein vollständiges System formuliert zu haben, nach welchem man die geheimsten Regungen der menschlichen Seele mit photographischer Treue aus der absichtslos hingeworfenen Schrift entziffern kann. Viele Menschen haben zuerst in dieser Entdeckung nur das Endresultat einer ungeheuer genauen und lang andauernden Erforschung des menschlichen Seins. Man muß aber wohl weiter gehen und Angesichts der frappirenden Thatfachen anerkennen, daß sie berufen ist, der Menschheit ganz ungeheure Dienste zu leisten.

Wie wenig kennt man sich ja eigentlich! Dit sogar in der Familie! Wie oft kommt es vor, daß Eltern sich vergebens abmühen, sie können den Charakter eines Kindes unmöglich genau durchschauen. Es ist, als ob ihnen der Schlüssel zu einem geheimen Schatz fehle, und so oft sie meinen, ihn gefunden zu haben, paßt er immer wieder nicht genau und sie kommen nicht weiter. Mit einem Worte vielleicht kann ihnen ein Graphologe das Verstandnis öffnen, und wie viel leichter ist die Erziehung eines klar durchschaubaren Charakters, als eines fraglichen, und wie ganz anders können die Resultate in ersterem Falle sein.

Der schlagendste Beweis für die Richtigkeit der graphologischen Schlussfolgerungen ist wohl die Möglichkeit der Manifestierung der Veränderungen im Charakter des Schreibers, sofern der Graphologe Schriftstücke aus den verschiedenen Epochen zur Beurtheilung und Vergleichung vor sich hat. Versällt Einer succubus dem Geiz, so werden auch die Merkmale des Geizes — es sind deren mehrere — immer intensiver werden. Wird ein ehemals klarer Geist immer mehr verdunkelt, verlieren sich auch die Zeichen der Geistes- und Gedankenklarheit. Ist ein Mensch, der Gang zu den Wissenschaften, schönen Künsten etc., kurz zu idealer Beschäftigung hätte, durch die Verhältnisse zu einem entgegengesetzten Beruf gezwungen und gewinnt er nach und nach Freude an praktischer Thätigkeit — gleich zeigt sich das in seiner Schrift, und der Graphologe kann an Hand derselben die Sinnesänderung stufenweise verfolgen.

Für die Richtigkeit der graphologischen Schlussfolgerungen möchte ich gerne einige Beispiele anführen. Ich hatte Gelegenheit, in einem mir bekannten Geschäftshause die Schrift eines mit brillanten Referenzen und Zeugnissen versehenen, neu angestellten Reisenden zu analysiren und kam zu ganz schlechten Resultaten; das gerade Gegentheil der in den Zeugnissen und Referenzen erwähnten Tugenden, nämlich: Gemeinheit, List, Betrügerei, Leidenschaftlichkeit und Starrsinn, gesteigert bis beinahe zu partieller Verrücktheit. Das Resultat machte mich selbst stutzig, da die Zeugnisse und Referenzen von durchaus geachteten Männern gegeben waren. Nach 5/4 Jahren aber sah betreffender Reisender am Schatten kühler Denkart, wegen Fälschung von Quittungen, Vertreibungen etc. etc. Sein Benehmen, seine Korrespondenzen u. s. f. waren so unbegreiflich, so unqualifizierbar, daß Advokaten und Aerzte, ja selbst seine Freunde sagen, er müsse — jedenfalls zeitweise — halb verrückt sein.

Ein alter Mann hatte kurz vor seinem Tode zu Gunsten von einem Neffen zwei Bankscheine unterzeichnet. Der direkte Erbe des Mannes bestreitet die Rectheit der Unterschrift. Drei gerichtliche Experten erklären, nachdem sie zehn Sitzungen gehalten, die Scheine für gefälscht, da mehrere Buchstaben mit kleinen Federstrichen corrigirt worden seien, während die übrigen Unterzeichnungen des Erlassers nirgends retouchirt waren.

Nun wurden die Photographien der Scheine und andere Schriftstücke des alten Mannes Michon zur Vergleichung unterbreitet und er entdeckte in vielen

Unterschriften die gleichen Züge, wie die der Korrigenda und die man für Fälschungen gehalten hatte — gelähmt und zitternd konnte der Mann die Feder nicht mehr sicher handhaben und daher der ganze Rechtsstreit. Michon's Ansicht wurde dann auch vom Gerichte als die richtige anerkannt.

Ähnliches ereignete sich mit einem Testament, wobei es sich um 1,400,000 Fr. handelte. Dort war aber das Testament gefälscht, vom Gerichte anerkannt, dann von Michon für falsch erklärt, und zwar konnte er nachweisen, daß von den 22 Buchstaben des Alphabets, die in dem Testament vorkommen, ein einziger, das kleine d, graphologisch denjenigen des Erlassers gleichkomme. Seine Ansicht gab auch hier den Ausschlag.

Demnach liegt die Wichtigkeit der Graphologie klar am Tage. Eltern und Erzieher werden sich wichtige Aufklärungen über Kinder und Jüglinge durch Konsulte eines Graphologen verschaffen können, — Geschäftsleute können vor großem Schaden und viel Unannehmlichkeiten sich bewahren, andererseits ermuthigt werden zur Anknüpfung erfolgreicher Verbindungen. — So geht es fort auf allen Gebieten, ja selbst zur Selbsterkenntnis, die der erste Schritt zur Weisheit, aber oft unendlich schwer ist, kann Graphologie mit Erfolg benutzt werden.

Noch bleibt mir zu bemerken, daß rein calligraphische Schriften, wo der Schreiber seine ganze Aufmerksamkeit der Form und Schönheit derselben widmet, wie z. B. der Kaufmann manchmal in seinen Büchern thut, fast unmöglich zu beurtheilen sind und jedenfalls dem Irrthum Thür und Thor öffnen. Ein achlos hingeworfenes Privatbillet, womöglich mit Unterschrift und mit deutscher und französischer Schreibart, gibt ein viel sichereres Urtheil. Am besten ist es, man habe mehrere Schriftstücke der gleichen Hand zur Beurtheilung vor sich, da Stellung des Schreibers, Feder etc. in einem kurzen Bilet falsche graphologische Zeichen hervorrufen kann. Bei charakteristischen Schriften kann aber unter Umständen eine Adresse, ein Name, eine Unterschrift schon die verschiedensten Eigenschaften erkennen lassen. A.

Wir glauben nicht irre zu gehen, wenn wir bei unseren freundlichen Leserinnen ein gewisses Interesse für die Handschriftendeutung voraussetzen, und wir denken, es möchte da oder dort der stille Wunsch rege sein, aus der Handschrift eines uns Befreundeten (und wäre dieser „Befreundete“ das eigene Ich) dessen Charakter kennen zu lernen. Wer nun solchen Wunsch hegt, der sende uns einige Zeilen der betreffenden Handschrift ein, und die Beurtheilung erfolgt kostenfrei und ohne Namensnennung.

Die Redaktion.

Eine Hauptfrage im Haushalte ist das Reinigen der Wäsche! Der Firma Gosch-Nehlsen, Schipke 39, Zürich, ist es gelungen, eine sehr zweckmäßig eingerichtete **Dampf-Waschmaschine**, genannt „Globus“, herzustellen. Dieselbe ist von einfacher, solider Konstruktion; man kann den ganzen Apparat auf jeden beliebigen Ofen und Herd stellen, arbeitet zuverlässig, erfordert wenig Brennmaterial, ist leicht zu handhaben und erspart somit eine Wäscherin. — Das System besteht aus einer, nach allen Seiten hin durchsichtigen, durch runde Rippen zusammengehaltenen Kugel, daher der Name „Globus“, welcher mit einer Welle und Drehkurbel versehen ist. Die Wäsche wird bei gewöhnlicher Behandlung hineingelegt und die Kugel langsam herumgedreht. Nach einer Viertelstunde kann man die Wäsche wieder herausnehmen, im heißen Wasser abbrühen und im kalten Wasser spülen.

Diese Maschine ist in vier verschiedenen Größen vorrätig (mit und auch ohne Herd erhältlich); es findet dieses Sparsystem viel Beifall bei den Hausfrauen.

Seidene Fahnenstoffe, 125 cm. breit — luft- und wasserdicht — verwendet in einzelnen Metern direkt an Privats zu Fabrikpreisen portofrei das Fabrik-Depôt **G. Henneberg, Zürich.** Muster umgehend. 284-12

Seife. Die beste ist auch die billigste. **Laqual & Cie.** versehen den Handel mit vorzüglicher **Olivendöl-Seife.** Mit **Molletta-Seife** waschen, heißt gut und ökonomisch waschen. — Vorrätig in jeder solchen Spezerei-handlung und listenweise zu Engros-Preisen zu beziehen bei Herrn **Joh. Schlatter** in St. Gallen und bei Herren **Gehr. Sulzberger** in Korn. 1459-4

*) Ueberzeugender als Michon selbst kann wohl kaum Jemand für seine Sache eintreten, weshalb hier in erster Linie Stellen aus seinen Büchern frei überseht wurden.

